

Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid; Fischer, Martin

Königin der Herzen : Die heilige Kunigunde in Literatur und Kult

Datum der Zweitveröffentlichung: 25.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Konferenzveröffentlichung

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109263x

Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid; Fischer, Martin (2017): Königin der Herzen : Die heilige Kunigunde in Literatur und Kult, in: Andrea Schindler (Hrsg.), Alte Helden - Neue Zeiten : Die Formierung europäischer Identitäten im Spiegel der Rezeption des Mittelalters, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 103–123.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Königin der Herzen

Die heilige Kunigunde in Literatur und Kult*

Sankt Kunigunde, edle Frau
in Gnaden auf uns niederschau.
Nimm unser Land in deine Hut,
dass Gottes Segen auf ihm ruht.
(GL 909,3)

Am Fallbeispiel der heiligen Kunigunde, einer „Heldin“ also (und neben der heiligen Johanna wohl nicht ganz zufällig dem einzigen weiblichen Beispiel, das im Rahmen der Bamberger Tagung vorgestellt wurde), sollen im Folgenden die verschlungenen Pfade legendarischer und kultischer Heldenverehrung vom Mittelalter bis zur Gegenwart demonstriert werden, zumal die Geschichte/n der Verehrung Kunigundes ein Beispiel *par excellence* für das interdisziplinäre Zusammenwirken im Kontext der Mittelalter-Rezeption darstellen, haben am Entstehen dieses Mythos doch Bild- und Baudenkmäler¹ zumindest in gleicher Form mitgewirkt wie die historiographischen und legendarischen Texte des Mittelalters und der Neuzeit.

Der Schleier der heiligen Kunigunde

Im Februar 1945 starteten alliierte Bombengeschwader konzentrierte Angriffe auf deutsche Städte und hinterließen Zerstörung und Verzweiflung. Gerade Franken und insbesondere Nürnberg (vgl. Abb. 1) als eines der Zentren der „Bewegung“ waren neben den Städten des Ruhrgebiets und Dresden in besonderer Form betroffen. Auch Bamberg (vgl. Abb. 2) blieb nicht vollständig von diesen letzten Angriffswellen verschont; dennoch lässt sich das Ausmaß der Zerstörung gegenüber den anderen Städten als eher gering beziffern. Insbesondere Dom und Dombezirk überstanden den Zweiten Weltkrieg ohne großen Schaden – ein Wunder, nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass auch vor den Toren Bambergs als ‚kriegswichtig‘ einge-

* Der Vortrag wurde von Ingrid Bennewitz und Martin Fischer gemeinsam gestaltet; die schriftliche Ausarbeitung übernahm weitgehend Martin Fischer.

1 Verwiesen sei hier etwa auf das Kaisergrab Tilman Riemenschneiders vor dem Ostchor im Bamberger Dom, das Szenen aus dem Leben des heiligen Kaiserpaares zeigt, wobei die Darstellungen zur Kunigunde einen wesentlich höheren Bekanntheitsgrad besitzen.

stufte Produktionsstätten beheimatet waren.² Bald schon entstanden unter der einheimischen Bevölkerung die ersten dankbaren Mutmaßungen darüber, wem Bamberg dieses Wunder zu verdanken hätte: der heiligen Kunigunde, die angeblich mit ihrem Schleier die Stadt vor den Bomben der Alliierten im Zweiten Weltkrieg beschützte. Immer wenn alliierte Bomber sich der Stadt näherten, habe Kunigunde ihren Schleier ausgebreitet und die Stadt in dicken Nebel gehüllt. Die Volkskundlerin Elisabeth Roth berichtet, wie eine Frau diese Geschichte im Luftschutzkeller am Pfahlplätzchen – am Fuße des Dombergs – erzählte. „Die Dame schloß ihre Mitteilung mit den Worten: Das war tröstlich – Kunigunde schützt uns.“³ Der Bamberger Heimatforscher Konrad Arneth schrieb 1974: „Auf den Seidenfaden vertrauten auch noch im letzten Kriege viele Bamberger.“⁴ Neben dieser Mythisierung hält sich noch eine andere Erklärung, die aber nicht exakt mit Quellen belegbar ist und sich auch vor allem in der mündlichen Tradition etabliert hat. Demnach hätte der Bamberger Weihbischof Dr. Arthur Michael Landgraf (1943–1958) den SS-Führer gebeten, die Stadt zu retten; dieser hätte angeblich zugestimmt und seinerseits versucht, mit den Alliierten Kontakt aufzunehmen.⁵

Das zugrunde liegende Vorstellungsmuster – Kunigunde als eine Art persönliche Schutzmantel-Madonna für Bamberg – steht dabei in einer Beziehung der *longue durée* zu einer vergleichbaren Legenden-Bildung zu Beginn der Frühen Neuzeit, die auch in Balladenform („St. Kunigundes Faden“) überliefert ist und in der Kunigunde ‚ihr‘ Bamberg in vergleichbarer Form gegen die grassierenden Pest-Epidemien verteidigt.

St. Kunigundes Faden⁶

Sinnend saß im Erkerbogen
in des Abendrotes Strahl
Kunegundis. Es umflogen
sie Gedanken ohne Wahl.
An ihr Bamberg musst' sie denken,
an ihr Bamberg, treu und gut.
Mög' der Herr es hüten, lenken,
dass es blüh' in seiner Hut!

2 Vgl. dazu den Ausstellungs-Katalog des Stadtarchivs Bamberg: Vom Krieg verschont? 2015, S. 13ff.

3 Roth 1987, S. 55.

4 Arneth 1974, S. 135.

5 Vgl. Dengler-Schreiber 2006, S. 131.

6 Zitiert nach: Die schönsten Bamberger Sagen und Legenden 2002, S. 89. Der Herausgeber Gerhard C. Krischker hat hier Bamberger bzw. fränkische Sagen aus dem 19. Jahrhundert zusammengetragen, wohl auch bearbeitet bzw. modifiziert; Quelle war u. a. die Ausgabe Haupt 1842.

Und die Bernsteinspindel schwirret
auf dem Estrich wie im Tanz
und das Fensterkreuz durchirret
matt des Abends letzter Glanz.
Von dem Rocken läuft der Faden,
den der zarte Finger netzt;
was dem Rocken abgeladen,
wird dem Kreisel aufgesetzt.

„Teures Bamberg! Meine Liebe
und mein Hoffen geb' ich dir.
Dass des Heilands Huld dir bliebe!
Bist des Mainstroms Perle schier.
Könnt' ich segnend dich umfrieden,
könnt' mein Faden, teures Kind,
dir ein Wehrtum sein hienieden,
den jetzt hier mein Finger spinnt!“

Und sie fühlt der Kräfte Nahen,
die von oben hergesandt,
ihre treuen Augen sahen
auf zum Himmel unverwandt.
„Willst du's, Vater, kannst's ja geben,
und der Faden wird zum Tau,
wird zum Walle, dass ins Leben
Tod der Pest herein nicht schau.“

[...]

Und er ist zum Wall geworden
gen des raschen Todes Lauf,
schloss die Riegel und die Pforten,
hielt der Pest Verderbnis auf.
Denn seitdem der Dom gebauet,
folgend des Jahrhunderts Spur,
hat die Pest sich nie getrauet,
zu berühren diese Schnur.

Bamberg! Bamberg! Bist gefeiet
durch Sankt Kunegunds Gespinst.
Und dass rasch dein Glück gedeihet,
ist der Faden dir zu Dienst.
Halte rein die reine Seele,
halte keusch den keuschen Mund
und in brünst'gem Wort empfehle
dich der Herrin Kunegund!

*Auf Bitten unserer geliebtesten Gemahlin, der hohen Kaiserin Kunigunde*⁷

Als am 3. April 1200 Papst Innozenz III. zwei Urkunden über die Heiligsprechung Kunigundes ausstellte, wurde damit ein langes Verfahren erfolgreich beendet. Die erhaltenen Urkunden „sind von der Karriere des Kults gezeichnet“⁸, weil sie offensichtlich häufig gezeigt wurden. Kunigundes Heiligsprechung zeichnete das Bistum Bamberg in besonderer Weise aus, war es doch neben der Heinrichs II. und Bischof Ottos I. die dritte Heiligsprechung in einem halben Jahrhundert. Bamberg gehörte „damit als Kultort in die absolute Elite der abendländischen Christenheit“⁹. Die Verehrung der heiligen Kunigunde verbreitete sich schnell im gläubigen Volk und verschmolz zunehmend mit der hochmittelalterlichen Marienfrömmigkeit, für die die Erhebung der Gebeine Kunigundes am 9. September 1201, am Tag nach Mariä Geburt, sicherlich von „providentieller Bedeutung“¹⁰ war. Ihren Ursprung nahmen die Erzählungen von Kunigunde und deren Wirken allerdings erst lange nach ihrem Tod.

In der Hagiographie des 12. und 13. Jahrhunderts wird ein sehr positives, insbesondere mit Blick auf die Schilderung der Ehe des Kaiserpaares beinahe romantisches Bild entworfen, die als vorbildhaft, „nach modernen Darstellungen als Inbegriff ehelicher Treue, die sich auch in schwierigen Lebenslagen bewährt“¹¹, inszeniert wird. Heinrich und Kunigunde werden als gemeinsame Stifter des Bistums Bamberg zur Sicherung ihrer *memoria* gezeichnet; ihre Kinderlosigkeit wird zur bewussten Entscheidung für ein keusches Eheleben nach dem Vorbild der Heiligen Familie stilisiert.¹² Ziel dieser hagiographischen Verklärung war es freilich, die Heiligsprechung der beiden eindrucksvoll zu legitimieren. Wie die kritische Analyse dieser Darstellungen deutlich zeigt, ist dieser Entwurf nicht unbedingt mit den Aussagen der zeitgenössischen Quellen vereinbar. Bernd Schneidmüller spricht in diesem Zusammenhang von „zwei Konstruktionen einer Herrscherin, die oft nur wenig miteinander zu tun hatten“¹³, das heißt einem ‚historischen‘ und einem ‚legendarischen‘ Konstrukt. Über die historische Kunigunde wusste man im Bamberg des 12. Jahrhunderts wohl wenig, was Schneidmüller zufolge „Raum für ein Ineinanderfließen von Legenden,

7 Urkunde Heinrichs II. aus dem Jahr 1017, deutsche Übersetzung zitiert nach Weinfurter 2000, S. 94; „[...] qualiter nos divini amoris respectu et dilectissime coniugis nostre, qui duo sumus in carne una, Cunigunde videlicet imperatricis auguste rogatu [...]“ (Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins 1900–1903, S. 470).

8 Schneidmüller 2001, S. 13.

9 Schneidmüller 2001, S. 15.

10 Roth 1987, S. 9.

11 Van Eickels 2014, S. 37.

12 Zu den schwierigen Konstellationen der Heiligen Familie vgl. Koschorke 2000 und Bennewitz 2000.

13 Schneidmüller 2001, S. 17.

zeitgenössischen Formen der Marienverehrung und gewünschten Identitäten, also für eine neue Konstruktion weiblicher Frömmigkeit“¹⁴ gab.

Das genaue Geburtsjahr Kunigundes kann nicht erfasst werden; aller Wahrscheinlichkeit liegt es zwischen 975 und 985 und ihren Geburtsort darf man irgendwo im Moselraum vermuten, wo ihr Vater, Graf Siegfried, zahlreiche Besitzungen hatte.¹⁵ Möglicherweise war Kunigunde nur wenige Jahre jünger als Heinrich, da die Quellen keinen besonderen Altersunterschied hervorheben, wie es Klaus van Eickels jüngst noch einmal betont hat.¹⁶ Heinrich und Kunigunde waren bei ihrer Eheschließung wohl zwischen 20 und 27 Jahren alt.¹⁷ Greifbar wird Kunigunde in den Quellen erst zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit mit dem bayerischen Herzog Heinrich IV., dem späteren Kaiser Heinrich II. Auch der Zeitpunkt der Eheschließung lässt sich nur schwer fassen; er dürfte zwischen 995–997 oder 1000 gelegen haben. Bei der Datierung kann ein Vers aus einem im Jahr 1001 verfassten Brief der Mönche von Tegernsee helfen, der in der um 1005 angelegten älteren Tegernseer Briefsammlung tradiert ist. Dort wird dem gerade aus Italien zurückgekehrten Heinrich gewünscht, dass er zusammen mit einem Nachkommen das Herzogtum regieren möge, ein Wunsch, der nur dann Sinn macht, wenn die Eheschließung noch nicht allzu lange zurückliegt, da Heinrich im Jahr 1002 zum König gewählt wurde.¹⁸ Als *communis opinio* gilt in der Geschichtsschreibung, dass Heinrich noch als bayerischer Herzog die Ehe mit Kunigunde schloss. Für die Familie Kunigundes war dies ein Coup, rückten die Luxemburger doch damit in die Nähe des ottonischen Kaiserhauses. Was aber versprach sich Heinrich von dieser Heirat, die überhaupt nicht der ottonischen Heiratspolitik entsprach? Die Quellen geben keine Antwort, und vielleicht sollte diese Frage auch modifiziert und stattdessen danach gefragt werden, was sich das ottonische Kaiserhaus von dieser Eheschließung versprochen haben könnte. Vielleicht war es die Absicht Kaiser Ottos III., seinen Verwandten mit einer Tochter eines seiner treuesten Gefolgsleute zu verheirateten, womit die Nebenlinie der Ottonen auch nicht aufgewertet wurde.¹⁹ Den Untersuchungen Sven Pflfka zufolge konnte diese Heirat für Heinrich auch Vorteile bringen, da er sich bei seinen Entscheidungen an den Handlungsmöglichkeiten als bayerischer Herzog und nicht als König oder Kaiser orientierte.²⁰ Als Morgengabe bekam Kunigunde Bamberg und weitere Besitztümer im Bamberger Umkreis von Heinrich zugesprochen. Der frühe

14 Schneidmüller 2001, S. 18.

15 Vgl. Pflfka 2001, S. 36.

16 Vgl. van Eickels 2014, S. 39

17 Vgl. Weinfurter 2002, hie S. 94.

18 Vgl. van Eickels 2014, S. 39, sowie Weinfurter 2002, S. 94.

19 Vgl. Pflfka 2001, S. 37: „Der bayerische Herzog wurde so an Otto III. gebunden, die Gefahr eines Aufstandes minimiert.“

20 Vgl. Pflfka 2001, S. 37.

Tod des ehe- und kinderlosen Ottos III. im Jahr 1002 änderte jedoch schlagartig die politische Situation nicht nur des Reiches, sondern auch die Heinrichs. Als Sohn der bayerischen Nebenlinie der Ottonen und als letzter männlicher Nachkomme konnte er sich durchaus Hoffnungen machen, das Erbe seines Verwandten anzutreten. Der Leichenzug Ottos III. passierte Bayern, wo ihn Heinrich in Polling erwartete. Glaubt man Thietmar von Merseburg, so versuchte der bayerische Herzog den weiteren Ablauf zu bestimmen.²¹ Bei dieser Gelegenheit konnte er auch – mit Ausnahme der heiligen Lanze – die Reichsinsignien an sich nehmen. Ganz offensichtlich versuchte er auch, die Teilnehmer des Leichenzuges dazu zu bewegen, ihn zum König zu wählen. Thietmar zufolge verhielt sich aber sogar sein Schwager, Graf Heinrich von Luxemburg, ein Bruder Kunigundes, abwartend in dieser Frage.²² Am 7. Juni 1002 gelang es Heinrich schlussendlich, sich vom Mainzer Erzbischof Willigis zum König salben und krönen zu lassen; Kunigunde war bei dieser Zeremonie nicht anwesend und dürfte sich wohl in Bamberg aufgehalten haben. Ungewiss ist, ob Heinrich mit dieser Maßnahme Kunigunde schützen wollte oder sich gar politisches Kalkül dahinter versteckte, wie Klaus van Eickels vermutet: „Ein Blick auf das Beispiel Friedrich Barbarossas, der 1152 in ähnlicher Weise wie Heinrich II. vom Neffen des Königs und Herzog zum König aufstieg, zeigt jedoch, dass Heinrich eine Mitkrönung Kunigundes auch gezielt vermeiden haben könnte“²³. Am 10. August 1002, dem Tag des heiligen Laurentius – er war im Übrigen der bevorzugte Heilige Heinrichs –, wurde Kunigunde in Paderborn zur Königin gekrönt; die Gründe können auch hier nur vermutet werden: Vielleicht benötigte Heinrich bei seinem anschließenden Zug durch das rheinisch-lothringische Gebiet die Unterstützung von Kunigundes Familie.

Seit dem späten Mittelalter gelten sowohl Heinrich als auch Kunigunde als Stifter des Bistums Bamberg im Jahr 1007 zur Sicherung ihrer *memoria*, dennoch gibt es einige Punkte, die dieser Inszenierung widersprechen. In keiner einzigen Urkunde im Umkreis der Gründung des Bistums Bamberg wird Kunigunde als Stifterin oder Intervenientin genannt, was umso erstaunlicher ist, als Kunigunde Bamberg als Morgengabe von Heinrich erhalten hatte und dieser also darüber bei der Gründung Bambergs ganz offensichtlich ohne ihre Zustimmung verfügte. Als Ersatz bekam Kunigunde 1008 Kaufungen bei Kassel zugesprochen, wo sie 1017 ein Kloster gründete, in dem sie nach dem Tod Heinrichs als Nonne lebte und 1033 starb. Ob Kunigunde überhaupt in Bamberg begraben wurde, lässt sich nicht beantworten. Erst der um 1125 entstandene *Codex Udabrics* berichtet davon, dass

21 Vgl. Weinfurter 2002, S. 38.

22 Vgl. Pflafka 2001, S. 38.

23 Van Eickels 2014, S. 39.

Kunigunde in Bamberg bestattet sei.²⁴ Dass sie auf eigenen Wunsch in Bamberg bestattet wurde, erzählt gar erst die Vita²⁵, die im Umkreis ihrer Heiligsprechung entstanden ist.²⁶ Zweifel daran hatte die Geschichtswissenschaft schon lange; deutlich ausgesprochen hat dies insbesondere Bernd Schneidmüller.²⁷ Interventionen Kunigundes und Schenkungen für das Bamberger Bistum sind erst ab 1009 nachweisbar. Möglicherweise trat Kunigunde zum Zeitpunkt der Bistumsgründung keineswegs als *consors regni* auf; vielleicht darf man auch von einer Entfremdung des Ehepaares ausgehen, vielleicht war Kunigunde auch mit den Plänen ihres Gemahls nicht einverstanden. Letztlich müssen diese Überlegungen spekulativ bleiben, aber der Umgang Heinrichs mit Kunigundes Brüdern lässt diesen Schluss wenigstens zu. So dürfte der Aufstand des Bischofs Dietrich II. von Metz, einem Bruder Kunigundes, unmittelbar als Reaktion der Familie auf die Gründung des Bistums Bamberg und auf den damit einhergehenden Entzug der ursprünglichen Morgengabe durch Heinrich interpretiert werden. Auch Kunigundes Bruder Heinrich, der 1004 als Herzog in Bayern eingesetzt wurde, wird 1009 von Heinrich abgesetzt.²⁸ Vor diesem Hintergrund scheint es auch plausibel, die gemeinsame Kaiserkrönung am 14. Februar 1014 „als eine demonstrative Versöhnung [der beiden] nach einer mehrjährigen Phase der Entfremdung zu deuten“²⁹. Danach tritt Kunigunde in einer Vielzahl von Urkunden auf, auch ihr Bruder Heinrich wird 1017 wieder als Herzog in Bayern eingesetzt; diesen Akt der Versöhnung hat Kunigunde stellvertretend für Heinrich übernommen. Spätestens ab diesem Zeitpunkt scheint das Verhältnis zwischen Heinrich und Kunigunde wieder ein sehr enges gewesen zu sein, stoßen wir doch in einigen Urkunden auf die Formulierung, Heinrich habe eine Schenkung vorgenommen „auf Bitten unserer geliebtesten Gemahlin, der hohen Kaiserin Kunigunde, die wir zwei in einem Fleische sind“³⁰. Zu fragen bleibt, ob es auch eine angesichts von Heinrichs bereits deutlich eingestandener Kinderlosigkeit bewusst gewählte Formel gewesen sein könnte. Weinfurter konnte zeigen, dass noch sieben weitere Urkunden diesen Wortlaut – eine Entlehnung aus dem Buch Genesis Kapitel 2³¹ – enthalten. Ob man von einer solchen ‚Zuneigung‘ für die gesamte Ehe der beiden sprechen kann, muss freilich letztlich spekulativ bleiben, aber dass Heinrich gerade Bamberg, seine Lieblingspfalz, wie uns Thietmar berichtet,

24 Vgl. Schneidmüller 2001, S. 29.

25 Vgl. Vita sanctae Cunegundis (1841).

26 Vgl. van Eickels 2014, S. 40.

27 Vgl. Schneidmüller 2001, S. 25f.

28 Vgl. van Eickels 2014, S. 40f.

29 Van Eickels 2014, S. 42.

30 Weinfurter 2002, S. 94 (vgl. Anm. 7).

31 Genesis 2, 24: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch.“

als Morgengabe zunächst Kunigunde überließ, lässt „vielleicht auf eine besondere Zuneigung zu Kunigunde schließen“³².

Neben der Gründung des Bistums Bamberg spielte in der Hagiographie insbesondere die Vorstellung der Josephsehe eine zentrale Rolle, zumal die Kinderlosigkeit eines feudaladeligen Paares zweifellos einer Erklärung bedurfte. Die Konstruktion der Heiligenviten Heinrichs und Kunigundes zur Zeit ihrer Heiligsprechung deuten dies als bewusste Entscheidung des Kaiserpaares. Eine schlüssige theologische Begründung für eine Josephsehe existierte im 10./11. Jahrhundert jedoch noch nicht. Neben dieser konstruierten Begründung können auch einige historische Belege zur Erklärung der Kinderlosigkeit des Paares herangezogen werden. Offensichtlich wusste Heinrich bereits im Jahr 1007 – möglicherweise krankheits- bzw. verletzungsbedingt – von einer auf ihn zurückgehenden Kinderlosigkeit, worauf der *memoria*-Gedanke seiner Stiftung basieren könnte. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mehren sich die Belege, die Heinrich als „lendenlahm“ (*buffehalz*) beschreiben,³³ die gleichfalls die Vermutung nahelegen, dass Heinrich wusste, dass die Ursache an ihm lag und Kunigunde sich offensichtlich damit arrangieren konnte oder musste.

*die wol gebêrte brût, / sente Kunegunde*³⁴

Von den deutschsprachigen literarischen Werken des Mittelalters, die das heilige Kaiserpaar in den Mittelpunkt stellen und zugleich die in den lateinischen historiographischen Texten angelegten, zum Teil nur angedeuteten legendarischen Überformungen aufgreifen und in eigenständiger Form weiterentwickeln, seien zwei aufgrund ihrer speziellen Bedeutung für Bamberg kurz herausgegriffen: Ebernands von Erfurt *Keisir unde Keisirin* (um 1220 entstanden)³⁵ und die 1511 bei Anton Pfeyl in Bamberg gedruckte Prosaversion der Legende von Nonnosus Stettfelder.³⁶ Ebernands ca. 4.700 Verse umfassende Bearbeitung ist unikal überliefert in einer Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die heute in der Universitätsbibliothek Princeton liegt.³⁷ Alle Kenntnisse über den Autor sind seinem Werk selbst entnommen und die Frage, ob es sich hier um

32 Weinfurter 2002, hier S. 95.

33 Vgl. van Eickels 2014, S. 42.

34 Hier und im Folgenden zitiert nach: Ebernand von Erfurt 1860, V. 4260f.

35 Vgl. dazu Schüppert 1980. Die erste wissenschaftliche Ausgabe des Textes stammt von Reinhold Bechstein aus dem Jahr 1860 (Ebernand von Erfurt 1860); die Ausgabe von James Walker Scott 1971 stellt einen diplomatischen Abdruck des Textes dar, ergänzt um Interpunktion und einen Apparat mit Verbesserungsvorschlägen der Forschung. Eine dringend gebotene Neuauflage wird von Andrea Schindler, Carla Meyer und Christiane Then-Westphal vorbereitet. Eine Übersetzung dieser Legende durch Manfred Lemmer wurde 2012 von Kurt Gärtner herausgegeben (Ebernand von Erfurt 2012).

36 Stettfelder 1511. Vgl. dazu auch Kunze 1995.

37 Zur Geschichte dieser Handschrift vgl. zusammenfassend Bennewitz 2001, hier S. 136f.

einen Geistlichen oder den „ältesten mit Sicherheit nachweisbaren Bürger in der deutschen Literaturgeschichte“³⁸ handelt, ist letztlich unentscheidbar; klerikale Bildung und ein ebensolches Interesse wird man Ebernand jedenfalls zugestehen müssen.³⁹

Inhaltlich basiert Ebernands Darstellung im Wesentlichen auf den bekannten lateinischen Quellen (*Vita Heinrichi Imperatoris, liber I und II, Vita sanctae Kunigundis, Vita Sancti Heinrichi Additamentum, Bulla Innocencii III de Canonizatione Sanctae Cunigundis*) und repetiert insofern die entscheidenden Lebensstationen und die zu Lebzeiten der Kaiserin bzw. nach ihrem Tod gewirkten Wunder.⁴⁰ Wenn im Folgenden insbesondere die Pflugscharepisode fokussiert wird, so deshalb, weil sich hier auch im Blick auf die Rezeptionsgeschichte Besonderheiten von Ebernands Inszenierung und (!) zeitgenössischen Erwartungshaltungen ebenso wie konfliktierende (literarische) Muster demonstrieren lassen. – Tatsächlich stellt die Verweigerung eines Herrscherpaares (!) gegenüber den allgegenwärtigen Anforderungen genealogischer Reproduktion ein extremes Fallbeispiel für die von Jan-Dirk Müller unter dem Stichwort der ‚antagonistischen Lebensformen‘ analysierten Texte dar.⁴¹ Heinrich II. versucht sich (und zwar wohl als historische wie literarische Figur) demzufolge in der Quadratur des Kreises: Er beugt sich einerseits dem Druck seiner fürstlichen Berater und willigt offiziell in Werbung und Eheschließung ein, unterläuft allerdings vorsätzlich und von Beginn an Sinn und Zweck dieser Ehe mit Blick auf die Zeugung von Nachkommen. Freilich bleibt – so sieht es etwa auch Jan-Dirk Müller⁴² – bei Ebernand der Konflikt aus, weil auch Kunigunde Keuschheit gelobt hat; doch das Problem wird nur verschoben: Zwar sind sich die Eheleute in ihrem Entschluss zur Keuschheit einig; tatsächlich aber bleibt der Konflikt im Blick auf die feudaladelige Öffentlichkeit bestehen, denn nach mittelalterlichem Rechtsverständnis bleibt die Ehe des Herrscherpaares damit ungültig, weil nicht vollzogen, weshalb auch niemand von diesem Umstand erfahren darf:

er lac bī der brūte
 durch die rede der lūte,
 der geistlichen minne
 wart doch nieman inne,
 es enwēre got al eine (v. 1195–1199)

38 Wesle 1933, Sp. 477. Diese Annahme wurde in jüngerer Zeit in Frage gestellt; vgl. Schüppert (1980), Sp. 291.

39 Vgl. Bennewitz 2001, S. 137.

40 Verwiesen sei hier auf die beiden bekanntesten Wunder der hl. Kunigunde, das Pflugschar- und das Pfennigwunder; beide sind auch auf den Reliefs des Kaisergrabes dargestellt.

41 Vgl. dazu J.-D. Müller 2007, S. 107–169.

42 Vgl. J.-D. Müller 2007, hier S. 123f.

Aus eben diesem Grund reagiert Heinrich mit Jähzorn und körperlicher Gewaltanwendung auf die Tatsache, dass Kunigunde vor der Pflugschar-Probe einen Eid schwört, der jenem Isoldes im Gottesurteil bei Gottfried von Straßburg nachempfunden zu sein scheint:⁴³

sie sprach in lûterm muote:
„suoze trehtîn guote,
hilf mir hûte an diser frist
rehte als daz wâr ist,
mit dînen gnâden darzuo sich,
sô diser selbe Heinrich
nie ze wîbe mich gewan,
er noch nie kein ander man.“ (v. 1547–1554)

Heinrich quittiert dieses öffentliche Eingeständnis seiner Gemahlin mit einem Faustschlag, der ihr das Blut aus dem Mund schießen lässt, was sie nur mühsam mit einem (Taschen-)Tüchlein verbergen kann; dennoch kann dies freilich aber nichts daran ändern, dass sie mit Gottes Hilfe unversehrt über die glühenden Pflugscharen schreiten kann und ihren Mann damit gleich ein zweites Mal öffentlich düpiert. Heinrich werden sein falscher Verdacht gegenüber Kunigunde und sein Verhalten als Ehemann fast um das ewige Seelenheil und damit natürlich auch seine zukünftige ‚Karriere‘ als Heiliger bringen – nach seinem Tod neigt sich seine Seelenwaage unter anderem wohl auch deshalb bedenklich auf die falsche Seite, wäre da nicht der heilige Laurentius, der in letzter Sekunde den ihm von Heinrich dedizierten Kelch auf die Waagschale wirft und seine Seele vor den Nachstellungen des Bösen erlöst. – Schon knappe 300 Jahre später, in der 1511 im Druck erschienenen Bearbeitung des Nonnosus Stettfelder, leistet Kunigunde zwar immer noch den gleichen ‚Offenbarungseid‘, der Bearbeiter verweist aber die Erzählung von Heinrichs Handgreiflichkeit in den Bereich der ‚deutschsprachigen‘ (!) Legenden:

sprechen etzlich tewtzsch legend / er hab sye mit der hant an yren
packen geschlagen also hertigklich das yr der mundt geblutt hab /
do hab sye yr steuchlein für den mundt gehalten [...] vnd das blutt
verporgen.⁴⁴

Doch auch das 1626 gedruckte Lied von S. Heinrich und S. Kunigunde des Johann Degen kennt den Zornesausbruch des Kaisers:

42. Dem Keyser thet die redt gar weh /
Dass sie ein Jungkfraw in der Eh /
Da offentlich zuseyn bekent /
Vnd jhn auch also hett genennt.

43 Tatsächlich liegt in diesem Fall eine völlige andere ‚Beweislast‘ vor: Isolde hat sich tatsächlich des Ehebruchs schuldig gemacht, Kunigunde dagegen nicht.

44 Stettfelder (1511), J vijf.

43. Auß zorn gab er ein backenstreich /
Der Edlen Jungkfrau tugentreich /
Daß jhr das blut zum mundt außbrann /
Balt sie ein reines Tüchlein namb.⁴⁵

Ganz und gar entschärft erscheint diese Stelle dann in der Sagenüberlieferung des 19. Jahrhunderts.⁴⁶

Ein Stern am Firmament

Ganz anders verhält es sich bei der Frage nach der Bedeutung Kunigundes im Kult. Während auf der politischen Ebene Kunigunde bei aller zeit-historisch möglichen Berücksichtigung doch deutlich im Schatten ihres Gemahls steht, hat sie ihm spätestens nach ihrer Kanonisation in der kultischen Verehrung innerhalb und außerhalb Bamberg's buchstäblich den Rang abgelaufen. Renate Klauser etwa, deren 1957 erschienene Studie zum Heinrichs- und Kunigundenkult im Mittelalter auch heute noch Gültigkeit beanspruchen darf, schildert folgendes:

Während heute die Bamberger Heiligen nur als Einheit, als Kaiserpaar gedacht werden können, war dem in den Anfangszeiten ihres Kultes nicht so. Heinrich II. gelangte als heiliger Kaiser und Hüter seiner Bamberg-Idee zur Ehre der Altäre – *per viam cultus* zunächst –, Kunigunde dagegen scheint bis kurz vor dem Zeitpunkt ihrer Kanonisation fast völlig vergessen.⁴⁷

Die erste historiographische Darstellung Kunigundes finden wir in der Heinrichsvita des Diakon Adelbert, der berichtet, wie Kunigunde zum Beweis ihrer ehelichen Treue über glühende Pflugscharen gehen musste.⁴⁸ Als bemerkenswertes zweites Ereignis halten die Quellen die gerechte Entlohnung der Bauarbeiter der Kirche St. Stephan fest, als deren Stifterin Kunigunde gilt.⁴⁹ Eben diese Episode zeigt auch die älteste Figurendarstellung der Kunigunde am Adamsportal des Bamberger Doms: Kunigunde trägt eine Kirche, die deutlich als St. Stephan erkennbar ist. Diese Szene ist unter anderem ähnlich wie die Pflugschar-Probe von Tilman Riemen-schneider am Kaisergrab dargestellt worden (vgl. Abb. 3 und 4).

Der Niederschlag der Heinrichs- und Kunigundenverehrung im Patrozinienwesen war im ersten Jahrhundert nach der jeweiligen Kanonisation nur sehr spärlich, wie Klauser zeigen konnte. Mitte des 14. Jahrhunderts begann die Verehrung langsam anzusteigen, den Höhepunkt er-

45 Dünninger 1960, S. 154.

46 Vgl. Krischker 2002, S. 72.

47 Klauser 1957, S. 47.

48 Vgl. Guth 2001, S. 109.

49 Vgl. Guth 2001, S. 109.

reichte sie an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, bevor sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder abflaute.

Dennoch blieb der Kunigunden-Kult nicht nur auf Bamberg und seine Umgebung beschränkt. Kunigunde, die 1202 geborene Tochter Philipps von Schwaben – über dessen Rolle bei der Translations-Feier Kunigundes im Übrigen nur spekuliert werden kann –, und die 1221 oder 1224 mit dem böhmischen Thronfolger Wenzel I. verheiratet wurde, brachte den Kunigundenkult in das Königreich Böhmen. Václav Bok konnte belegen, dass in Böhmen 13 mittelalterliche Kunigunden-Kirchen, zwei weitere Kapellen und zwei Kirchen mit Doppelpatrosinium Heinrich und Kunigunde existierten.⁵⁰ Neben den Patrosinien in Böhmen lassen sich auch zahlreiche Kunigunden-Kirchen in den ehemals Bamberger Besitzungen Kärntens belegen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich für die Kärntner Schutzpatronin Hemma von Gurk (995/1000–1045, selig gesprochen 1287, heilig gesprochen 1938) eine Legende zur gerechten Bezahlung eines Bauarbeiters, ähnlich der Kunigundes, nachweisen lässt.⁵¹

Die Stilisierung Kunigundes zur ‚Volksheiligen‘ war – mit Klaus Guth – „bereits in den Legenden der Vita“⁵² angelegt. Kunigunde wird stets als Vorbild im Gebet, bei der Arbeit, im Dienst an Kranken und generell der Askese gezeichnet – eine Charakterisierung, bei der nicht mehr die Kaiserin, sondern die Ordensfrau Kunigunde im Vordergrund stand. Bei ihren Wundertätigkeiten handelt es sich insbesondere um Wunder für Frauen. So gilt Kunigunde u. a. bezeichnenderweise als Fürsprecherin bei ungewollter Kinderlosigkeit und Schwangerschaftsnöten.⁵³

In der Volksfrömmigkeit des 20. und 21. Jahrhunderts werden beide Komponenten gleichermaßen bedient: Kunigundes Tugenden und ihre Wundertätigkeit werden ebenso prominent angeführt wie ihre Stilisierung als Herrscherin. Auch in der liturgischen Verehrung der Gegenwart scheint Kunigunde stärker im Vordergrund zu stehen. Anlässlich des Kunigunden-Tages, der jedes Jahr am Wochenende vor oder nach dem 3. März begangen wird, lädt der Bamberger Bischof alle Namensvetterinnen Kunigundes zu einem Empfang ein. Auch beim großen Bamberger Bistumsfest, das jährlich im Juli stattfindet, ist Heinrichs Gemahlin sehr prominent vertreten; bis vor 20 Jahren wurden bei der Prozession auch beide Schädelreliquien durch die Straßen getragen.⁵⁴ Auf den Punkt bringt diese kultische Verehrung der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick, der Kuni-

50 Vgl. Bok 2014.

51 Vgl. Dopsch 1988.

52 Guth 2001, S. 111.

53 Vgl. z. B. Faber 2000, S. 68.

54 Natürlich in der Annahme, dass es sich um die ‚echten‘ Reliquien handle, vgl. dazu Schneidmüller 2001, S. 29.

gunde heute noch als strahlenden Stern am Firmament weiblicher Vorbildhaftigkeit sieht:

Wenn wir die heilige Kunigunde ehren, heute, 1000 Jahre nach ihrem irdischen Leben, dann bekunden wir damit, wie wichtig sie für uns war und ist. Sie war eine große Frau und hat Hervorragendes in ihrer Zeit gewirkt. Sie ist aber auch heute bedeutsam. Nicht wie irgendwelche Schauspielerinnen und Sportgrößen, Stars der Medien- oder Filmwelt, ist sie wie ein Komet aufgegangen, hat ein paar Augenblicke am Firmament hell gestrahlt, ist aber dann schnell verglüht und vergangen. Die heilige Kunigunde ist ein wirklicher Stern, der am Firmament seinen Platz hat und über die Jahrhunderte strahlt.⁵⁵

Um nicht den Eindruck eines allzu nahtlosen und unangefochtenen Übergangs der Kunigunden-Verehrung vom Mittelalter zur Gegenwart zu erzeugen, sei wenigstens erwähnt, dass insbesondere die Reformation und die anschließende Etablierung des Protestantismus in Verbindung mit der ihm inhärenten Skepsis gegenüber dem Heiligen- und Reliquienkult und dem schon bei Luther nachweisbaren Antifeminismus auch die heilige Kunigunde nicht unbeschädigt ließen. So schreibt Johann Heinrich Feustking in seinem 1704 verlegten *Gynaeeum Haeretico Fanaticum, oder: Historie und Beschreibung der falschen Prophetinnen, Quäckerinnen, Schwärmerinnen und andern sectirischen und begeisterten Weibes-Personen*:

Aber von allen diesen Dingen sagt D. Christ. Matthiae *de signis falsae ecclesiae* § 13. P. 25 daß die Kunigunda eine Scheinheilige gewesen / die mehr auff das äusserliche / als auff das innerliche gesehen / die viel Kirchen erbauet / aber auch viel Abgötterey darinnen angerichtet. Denn mit ihrem verstellten Leben vermochte sie auch die allervornehmsten einzunehmen / deswegen ihre Verführungen des gefährlicher gewesen / je höher ihre Person / und je berühmter ihre vermeinte Päbstische Andacht war. Es mögen die Römische selbige noch so sehr erheben / Pabst *Innocentius* mag eine Göttin aus ihr machen: ich schreibe so viel / daß sie in ihren scheinheiligen Leben und Wesen / eine Seelen-Mörderin gewesen.⁵⁶

Dass die katholische Kirche der Gegenwart insbesondere ihre weiblichen Heiligen – mit Ausnahme Mariens – nicht allzu sehr in den Mittelpunkt stellt, mag vielerlei Gründe haben; nicht zuletzt stellen sie ein Hindernis für die aktuellen ökumenischen Bemühungen dar. Hier dürfte wenigstens

55 Zitiert nach:

<http://erzbischof.kirche-bamberg.de/bischofswort/ansprache-von-erzbischof-ludwig-schick-am-kunigundenfest-28-februar-2015-im-bamberger-dom/4f2c2539-b183-4a83-9a68-3e5697aba267?mode=detail&targetComponent=newslist&startDate=02.2015;>
Stand: 06.04.2015.

56 Feustking 1998, S. 411f.

im Moment Bamberg mit seinem (lokalen) Kunigundenkult eine Ausnahme und ein gewisses Gegengewicht darstellen.

Die Popularität Kunigundes im 20. Jahrhundert manifestiert nicht zuletzt der Umstand, dass der Name Kunigunde bzw. die Variante Kunigunda bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts und auch noch in den ersten Nachkriegsgenerationen ein beliebter Vorname oder Taufname war. Viele Mädchen führten v. a. als zweiten Vornamen nicht Maria, sondern Kunigunde. Es lassen sich für diese Zeit wesentlich mehr Kunigunden als Heinriche nachweisen.⁵⁷

Neben der schon erwähnten kultischen Verehrung lassen sich auch eine Vielzahl an Phänomenen zeitgenössischer Auseinandersetzung mit Kunigunde beobachten: Allgegenwärtig ist Kunigunde zunächst im Kontext der touristischen Vermarktung Bambergs. Die Bedeutung Kunigundes für die Stadt und das Erzbistum Bamberg wird jedem Gast dieser Stadt deutlich vor Augen geführt: Bei einer Stadtführung kann kaum auf jene Anekdote verzichtet werden, die das Lächeln der Kunigundenstatue auf der Unteren Brücke erklären soll,⁵⁸ zu den zentralen Stationen einer Stadtführung gehört neben dem Kaisergrab im Bamberger Dom auch das Diözesanmuseum, in dem neben den Mänteln des Kaiserpaares auch die noch heute in Prozessionen verwendeten Kultgegenstände ausgestellt sind. Für einen gläubigen Dom-Besucher zählt ein Besuch in der kleinen Seitenkapelle des Westchors, in der die Schädelreliquien aufbewahrt werden, sicherlich auch zum Pflichtprogramm. Neben dem in Bamberg als ‚Kunigundenkringel‘ bekannten Produkt hiesiger Bäckereien gibt es einen 110km langen Wanderweg von Unterfranken bis in die Bischofsstadt Bamberg, in dessen Wanderführer für den Wanderer eine Reihe von Sehenswürdigkeiten, aber auch kulinarischen Einkehrmöglichkeiten angeboten werden (vgl. Abb. 5).⁵⁹ – Aber auch die Frauenbeauftragten der Universität Bamberg haben sich Kunigundes als Namenspatronin für ihr jedes Semester erscheinendes Informationsheft versichert, wobei zu befürchten ist, dass vielen Rezipientinnen die heilige Kunigunde kein Begriff mehr ist. – Aus dem Genre des populären historischen Romans ist auf die einschlägigen Werke von Silke Jordan⁶⁰ und Eleonore Dehnerdt⁶¹ zu verweisen.

57 Vgl. Guth, S. 123. (Guth verweist auf die fehlende Auswertung der Taufmatrikeln, was nach wie vor Gültigkeit beansprucht.)

58 Die Statue (das Original steht heute in St. Jakob), stand zunächst zusammen u. a. mit Heinrich und Nepomuk auf der alten Unteren Rathausbrücke, die im 18. Jahrhundert durch einen schweren Eisgang zerstört wurde. Alle Statuen bis auf die Kunigundes versanken dabei in den Fluten, auch die Heinrichs – und seitdem, so die Legende, lächelt Kunigunde.

59 Vgl. Ziegler-Schneikart 2011. Verwiesen sei hier stellvertretend auf die Kunigundenkapelle auf dem Altenberg bei Aub, die das älteste Kunigunden-Patrozinium trägt.

60 Vgl. Jordan 2010.

61 Vgl. Dehnerdt 2013.

Einen wesentlichen Beitrag zur Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos der heiligen Kunigunde leistet die wissenschaftliche Mittelalter-Rezeption⁶², die im Kontext von Frauengeschichte und *gender studies* u. a. auch die prominenten ‚Vorzeige-Frauen‘ des Mittelalters neu entdeckt hat.⁶³ Auch wenn die Verehrung der Heiligen in den letzten Jahrzehnten spürbar an (kultischer) Bedeutung verloren hat, bleibt der Kunigunde-Mythos konstitutiv für das kulturelle und spezifisch-regionale Erbe Bamberg im 21. Jahrhundert.

62 Kategorisierung nach U. Müller 1986.

63 Vgl. u. a. Fössel 2000 sowie Fössel 2002.

Bibliographie

Primärquellen

- Die Bibel. Einheitsübersetzung. Hg. von Alfons Deissler und Anton Vögtle. Freiburg 1980.
- Dehnerdt, Eleonore: Das Gelübde der Kaiserin. Holzgerlingen 2013.
- Die schönsten Bamberger Sagen und Legenden. Hg. von Gerhard C. Krischker. Bamberg 2002.
- Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Hg. von Harry Bresslau. Hannover 1900–1903 (= MGH *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*; 3).
- Dünninger, Josef: Das Lied von S. Heinrich und Kunigunde des Johann Degen 1626. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 11 (1960), S. 152–194.
- Eberhard von Erfurt: Heinrich und Kunigunde. Zum ersten Male nach der einzigen Handschrift hg. von Reinhold Bechstein. Quedlinburg und Leipzig 1860 (= Bibliothek der gesamten deutschen Nationalliteratur; 39).
- Eberhard von Erfurt: Die Kaiserlegende von Heinrich und Kunigunde. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von Manfred Lemmer. Aus dem Nachlaß hg. von Kurt Gärtner. Halle/Saale 2012 (= *edition scriptum*).
- Feustking, Johann Heinrich: *Gynaecium haeretico fanaticum oder Historie und Beschreibung der falschen Prophetinnen, Quäckerinnen, Schwärmerinnen und andern sectirischen und begeisterten Weibes-Personen*. Nachdruck der Ausgabe Frankfurt und Leipzig, Zimmermann, 1704. München 1998 (= *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*; 7).
- GL = Gotteslob. Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für die Erzdiözese Bamberg. Hg. von den (Erz)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen. Nördlingen 2013.
- Haupt, Andreas: *Bamberger Sagen und Legenden*. Bamberg 1842.
- Jordan, Silke: *Kunigunde, heilige Magierin. Die Lebensgeschichte der Kaiserin Kunigunde; historischer Roman*. Marktheidenfeld 2010.
- Scott, James Walker (Hg.): *Keisir vnde Keisirin by Eberhard von Erfurt. A New Edition*. Princeton 1971.
- Stettfelder, Nonnosus: *Dye legend und leben des Heyligen sandt Keyser Heinrichs*. Bamberg 1511.
- Vita sanctae Cunegundis = Adalbertus Babenbergensis: Vita sanctae Cunegundis*. Hg. von Georg Waitz, Hannover 1841.

Forschungsliteratur

- Arnth, Konrad: M. Martin Hofmann: Ein Bamberger Späthumanist. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 110 (1974), S. 40–148.
- Bennewitz, Ingrid: Frühe Versuche über alleinerziehende Mütter, abwesende Väter und inzestuöse Familienstrukturen. Zur Konstruktion von Familie und Geschlecht in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* XXXII/1 (2000), S. 8–18.

Königin der Herzen

- Bennewitz, Ingrid: Kaiserin und Braut Gottes. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 133–148.
- Bok, Václav: Zum Kult der Bamberger Heiligen Heinrich und Kunigunde in den böhmischen Ländern. In: Von Heiligen, Rittern und Narren. Mediävistische Studien für Hans-Joachim Behr zum 65. Geburtstag. Hg. von Ingrid Bennewitz und Wiebke Ohlendorf. Wiesbaden 2014, S. 77–92.
- Dengler-Schreiber, Karin: Kleine Bamberger Stadtgeschichte. Regensburg 2006.
- Dopsch, Heinz: Hemma von Gurk. Eine Stifterin zwischen Legende und Wirklichkeit. In: Hemma von Gurk. Katalog Ausstellung auf Schloss Straßburg, Kärnten. Hg. von Peter G. Tropper. Klagenfurt 1988, S. 11–23.
- van Eickels, Klaus: Kunigunde als Gemahlin Heinrichs II. und die Gründung des Bistums Bamberg. In: Gekrönt auf Erden und im Himmel. Das heilige Kaiserpaar Heinrich II. und Kunigunde. Katalog zur Sonderausstellung. Hg. von Norbert Jung und Holger Kempkens. Bamberg 2014, S. 37–44.
- Faber, Annette: Unsere Heiligen. Ein Begleitbuch durchs Jahr. Leben, Legenden und Kunstwerke im Erzbistum Bamberg. Bamberg 2000.
- Fößel, Amalie: Eine Königin im politischen Aus? Zu den Auswirkungen der „Moselfehde“ auf die Stellung Kunigundes. In: Festschrift Rudolf Endres. Zum 65. Geburtstag gewidmet von Kollegen, Freunden und Schülern. Hg. von Charlotte Bühl und Peter Fleischmann. Neustadt/Aisch 2000, S. 20–28.
- Fößel, Amalie: Heinrich II. und Kunigunde. Ein Herrscherpaar an der Jahrtausendwende. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 82 (2002), S. 23–34.
- Guth, Klaus: Die Heiligen Heinrich und Kunigunde. Leben, Legende, Kult und Kunst. Bamberg 1986.
- Guth, Klaus: Kaiserin Kunigunde. Kanonisation und hochmittelalterlicher Kult. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 101–115.
- Klauser, Renate: Der Heinrichs- und Kunigundenkult im mittelalterlichen Bistum Bamberg. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 95 (1957), S. 1–209.
- Koschorke, Albrecht: Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch. Frankfurt/Main 2000 (= Fischer Taschenbuch; 14765).
- Kunze, Konrad: Art. ‚Nonnosus Stettfelder‘. In: Verfasserlexikon 9 (²1995), Sp. 330–331.
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik. Tübingen 2007.
- Müller, Ulrich: Formen der Mittelalter-Rezeption. Teil II. Einleitung. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Hg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986 (= Germanistische Symposien Berichtsbände; 6), S. 507–510.
- Pflefka, Sven: Heilige und Herrscherin – Heilige oder Herrscherin? In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 35–52.
- Roth, Elisabeth: Sankt Kunigunde. Legende und Bildaussage. Bamberg 1988 (= Sonderdruck aus dem 123. Bericht des Historischen Vereins Bamberg [1987]).

Schick, Ludwig: Ansprache am Kunigunden-Tag, 28. Februar 2015:

<http://erzbischof.kirche-bamberg.de/bischofswort/ansprache-von-erzbischof-ludwig-schick-am-kunigundenfest-28-februar-2015-im-bamberger-dom/4f2c2539-b183-4a83-9a68-3e5697aba267?mode=detail&targetComponent=newslist&startDate=02.2015>;
Stand: 06.04.2015.

Schneidmüller, Bernd: Kaiserin Kunigunde. Bamberger Wege zu Heiligkeit, Weiblichkeit und Vergangenheit. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 13–34.

Schüppert, Helga: Art. ‚Ebernand von Erfurt‘. In: Verfasserlexikon 2 (²1980), Sp. 290–293.

Vom Krieg verschont? Das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 in Bamberg. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg hg. im Auftrag der Stadt Bamberg vom Stadtarchiv Bamberg, Neustadt/Aisch 2015.

Weinfurter, Stefan: Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten. Regensburg ²2002.

Wesle, Carl: Art. ‚Ebernand von Erfurt‘. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Wolfgang Stammer. Bd. 1. Berlin und Leipzig 1933, Sp. 477–780.

Ziegler-Schneikart, Lioba: Der Kunigundenweg von Aub nach Bamberg. Ein Wanderführer auf den Spuren der heiligen Kunigunde. Bamberg 2011.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ansicht von Nürnberg 1945. Quelle: Keystone/Second Roberts Commission; http://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe_auf_N%C3%BCrnberg;
Stand: 06.04.2015.

Abb. 2: Ansicht von Bamberg 1945. Quelle: Vom Krieg verschont? Das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 in Bamberg. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg hg. im Auftrag der Stadt Bamberg vom Stadtarchiv Bamberg, Neustadt/Aisch 2015, S. 31.

Abb. 3: Pflugscharprobe, Kaisergrab im Bamberger Dom. Quelle: privat

Abb. 4: Pfennigwunder, Kaisergrab im Bamberger Dom. Quelle: privat

Abb. 5: Kunigundenkapelle bei Aub. Quelle: www.kunigundenkapelle.de;
Stand: 06.04.2015.

Anhang



Abb. 1: Ansicht von Nürnberg 1945.



Abb. 2: Ansicht von Bamberg 1945.



Abb. 3: Pflugscharprobe, Kaisergrab im Bamberger Dom.



Abb. 4: Pfennigwunder, Kaisergrab im Bamberger Dom.

Abb. 3: Ansicht von Bamberg 1948

